

Der Stadtsoziologe Georg Simmel – Ein Missverständnis und seine Folgen

Oliver Schöller-Schwedes

1. Einführung

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, welche Rolle dem Soziologen Georg Simmel bei der theoretischen Fundierung der Stadtsoziologie zukommt. Es handelt sich mit hin um einen Beitrag zur stadtsoziologischen Theoriedebatte. Nun ist es nicht so, dass es in der Vergangenheit innerhalb der Teildisziplin keine Theoriedebatten gegeben hätte, ganz im Gegenteil. Allerdings hat die deutsche Stadtsoziologie in den letzten Jahrzehnten immer wieder, ihren wissenschaftlichen Stellenwert resümierend, selbstkritisch festgestellt, dass es ihr nicht gelungen sei, den eigenen Untersuchungsgegenstand für die allgemeine sozialwissenschaftliche Theoriebildung anschlussfähig zu halten. Vielmehr habe sie sich in den letzten zwanzig Jahren in weitgehend fruchtlosen Debatten mit sich selbst beschäftigt (vgl. Krämer-Badoni 1999: 414). Detlev Ipsen (2000) kommt in seiner Bestandsaufnahme der Stadt- und Regionalsoziologie zu dem Ergebnis, dass die Frage, „wo und unter welchen Bedingungen heute und morgen die Entwicklungschancen für Laboratorien der Moderne liegen, weiterer theoretischer Begründung und empirischer Forschung“ bedürfe (ebd.: 283). Nachdem im April 2005 auf einer Tagung der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie noch einmal der Mangel theoretischer Anschlussfähigkeit bestätigt wurde,¹ mündete die Debatte über „Die Wirklichkeit der Städte“ und die Zukunft der Stadtsoziologie mittlerweile in eine theoretische Grundsatzdebatte (vgl. Berking/Löw 2005). Dabei geht es nicht um die von Ipsen u. a. geforderte Theoretisierung der Stadtforschung. Vielmehr kritisiert eine neue Generation von Wissenschaftlern einen heute in der deutschen Stadtsoziologie dominierenden Strukturalismus. So wenden sich Berking und Löw in ihrem programmatischen Aufsatz erstens gegen eine allgemeingültige abstrakte Vorstellung von „der Stadt“ als Ausdruck moderner Gesellschaften, die bis heute den meisten Untersuchungen zugrunde liegt. Zweitens lehnen sie die konkrete Vorstellung von „der Europäischen Stadt“ als eurozentristische Sicht der Dinge ab. Drittens schließ-

O. Schöller-Schwedes (✉)
Fachgebiet Integrierte Verkehrsplanung
Technische Universität Berlin
Salzufer 17-19, 10587 Berlin, Deutschland
E-Mail: oliver.schwedes@ivp.tu-berlin.de

1 Vgl. Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie, Juni 2005. <http://www.sektion-stadtsoziologie.de>, März 2008.

lich kritisieren sie die globalisierungstheoretisch begründete These vom Bedeutungsverlust des Lokalen bzw. des städtischen Raums. Dem blutleeren Strukturalismus der aktuellen deutschen Stadtsoziologie stellen Berking und Löw die Forderung nach einer kulturanthropologischen Stadtforschung entgegen. Sie plädieren für einen Perspektivwechsel, der „die spezifische Stadt“ in den Blick nimmt, die sich in den unterschiedlichen lokalen Räumen als vielgestaltiges Phänomen präsentiert. Problematisch erscheint allerdings, dass die einzelnen, für sich durchaus berechtigten Kritikpunkte offenbar zu einem einseitigen Gegenprojekt verdichtet werden sollen (vgl. auch Berking/Löw 2008). Es handelt sich mithin um einen immer wiederkehrenden Vorgang im Wissenschaftsbetrieb, der als regelmäßiger Pendelschlag zwischen den Antipoden Individuum und Gesellschaft, Subjekt und Objekt, dem Konkreten und dem Abstrakten etc. beschrieben werden kann (vgl. Mörth/Ziegler 1990).² Damit besteht die Gefahr, dass sich dieser erneute Anstoß zur stadtsoziologischen Theoriedebatte, indem er sich aus einer schroffen Antihaltung speist, in einer extremen Gegenposition erschöpft. Es ist daher zu befürchten, dass sich auch diese Kontroverse in die lange stadtsoziologische Tradition unfruchtbarer interner Methodenauseinandersetzungen einreihet.

Einen anderen Weg beschreitet der Stadtforscher Dieter Läßle (2005). Sein Ausgangspunkt ist zum einen der empirische Befund, dass aufgrund fortschreitender Suburbanisierungsprozesse die alten Stadtzentren an Bedeutung verlieren. Schon in den 1990er Jahren schien es einigen Beobachtern so, als würde sich die Stadt im Siedlungsbrei auflösen und der Stadtsoziologie damit ihr Erkenntnisobjekt abhandenkommen (vgl. Krämer-Badoni/Petrowsky 1997; Prigge 1998). Heute hat der als Zwischenstadt titulierte suburbane Raum robuste Versorgungsstrukturen und nicht selten einen eigenen städtischen Charakter entwickelt (vgl. Brake/Einacker/Mäding 2005). Zum anderen analysiert Läßle die neuerdings behaupteten gegenläufigen Tendenzen einer Renaissance der Städte (vgl. Geppert/Gornig 2003). Im Spannungsfeld der zu beobachtenden Wachstums- und Schrumpfungprozesse versucht er eine ökonomische Neubegründung städtischer Zentren zu antizipieren. Sein Fazit lautet, dass ein wie auch immer gearteter Bedeutungsgewinn der alten Stadtzentren auf jeden Fall zu einer anderen Art von Stadt führt. Daraus zieht Läßle die Konsequenz, dass es dementsprechend auch einer „Neuerfindung der Stadtforschung“ bedarf (Läßle 2005: 411).

Die folgenden Überlegungen knüpfen an die von Läßle formulierte Einsicht an, dass die Stadtforschung angesichts neuer Stadtentwicklungsprozesse über ihren Erkenntnisgegenstand grundsätzlich neu nachdenken muss, wenn es ihr gelingen soll, die neuen städtischen Phänomene angemessen zu beschreiben. Das gilt insbesondere für die Frage des theoretischen Zugangs, die im Zentrum dieses Beitrags steht. Dabei soll die eingangs skizzierte, tatsächlich müßige, weil wahrscheinlich niemals abschließend zu klärende Grundsatzdebatte um eine Makro- versus Mikroperspektive bewusst unterlaufen werden. Vielmehr wird der Versuch unternommen, mit Bezug auf den Soziologen Georg Simmel

2 Auch die Stadtforschung begann in den 1920er Jahren sowohl in Deutschland (Berlin) wie in den USA (Chicago) zunächst als ethnografische Feldforschung (vgl. Thies 2006; Lindner 2007). Nachdem man mit guten Gründen zu einem strukturalistischen Ansatz übergegangen ist, wird neuerdings wieder dafür plädiert, sich auf die Anfänge zu besinnen (vgl. Lindner 2004).

die von Dieter Läßle empirisch belegte Notwendigkeit einer „Neuerfindung der Stadtforschung“ auch theoretisch zu begründen.

2. Großstadtsoziologie

„Stadtforschung ist im wesentlichen immer Großstadtforschung gewesen“, so die Stadtgeografin Elisabeth Lichtenberger (1998: 15), denn „(i)n den großen Städten verdichten und potenzieren sich alle Probleme und Konflikte der Gesellschaft“ (ebd.). Publikationen wie etwa das Lexikon *Großstadt* (Häußermann 2000), in dem einige der bekanntesten bundesdeutschen Stadtforscher und -forscherinnen vertreten sind, verweisen auf eine Forschungstradition, die sich auf große und durch eine hohe Dichte gekennzeichnete Siedlungsagglomerationen konzentriert hat. Erst in den letzten Jahren widmete man sich verstärkt den sozialen Verhältnissen in Stadtregionen. Aber während das „Leben in Suburbia“ (Menzl 2007) immer präziser beschrieben wird, hinkt die theoretische Begründung jener Phänomene dieser Entwicklung hinterher. Der Stadtforschung ist es bis heute nicht gelungen, so die *erste These*, Anschluss an die allgemeinen soziologischen Theoriedebatten herzustellen. Das ist insofern überraschend, als doch die Stadtsoziologie mit Georg Simmel über einen Gewährsmann verfügt, der sicherlich zu Recht als Mitbegründer der Soziologie gilt. Lange Zeit jedoch wurde Simmel auf die Rolle des ersten *Stadtsoziologen* reduziert, wobei man sich fast ausschließlich auf seinen berühmten Aufsatz *Die Großstädte und das Geistesleben* (Simmel 1995) berief.

Erst in den 1990er Jahren wurde auch sein Hauptwerk, die *Philosophie des Geldes* (Simmel 1989), wiederentdeckt (vgl. Müller 2000), dessen Renaissance aber mittlerweile schon wieder abgeflaut ist. Die Stadtsoziologie jedenfalls begnügt sich weiterhin mit dem Großstadtaufsatz³, obwohl dort Simmel selbst in einer Fußnote darauf verweist, dass sich die theoretischen Grundlagen seiner Ausführungen über das Großstadtleben in seiner *Philosophie des Geldes* fänden. Es hätte also nahegelegen, dass die Stadtsoziologie den soziologischen Theoretiker wiederentdeckt und für sich fruchtbar gemacht hätte. Das freilich, so die *zweite These*, hätte zu einer völlig anderen Forschungsperspektive geführt. Denn mit Simmels Gesellschaftstheorie, wie sie in der *Philosophie des Geldes* formuliert ist, lässt sich keine Großstadtforschung begründen. Allerdings, und das ist die *dritte* und *letzte These*, eröffnet Simmels Theorie moderner Gesellschaften neue Perspektiven, die die Stadtforschung nutzen sollte, um ihre Analysefähigkeit zu schärfen und für die Zukunft theoretisch anschlussfähig zu werden.

Im Folgenden werden diese drei Thesen schrittweise entwickelt: Zunächst wird kurz in Erinnerung gerufen, was Simmel über das Leben in der Großstadt geschrieben hat und wie es bis heute gemeinhin interpretiert wird. Daraufhin wird knapp skizziert, was Simmel in der *Philosophie des Geldes* über das Leben von Menschen in modernen kapitalistischen Gesellschaften darlegt. Abschließend werden beide Teile zusammengeführt und auf der Grundlage der *Philosophie des Geldes* eine Neuinterpretation von Simmels

3 Darüber hinaus wird gelegentlich noch der Aufsatz über den Fremden zitiert, in dem Simmel allerdings im Wesentlichen dieselben Motive diskutiert wie in dem Beitrag über das Geistesleben der Großstädter (vgl. Simmel 1992: 764 ff.).

Aufsatz *Die Großstädte und das Geistesleben* unternommen, um auf diese Weise eine neue Perspektive auf die menschliche Siedlungsentwicklung zu eröffnen.

3. Simmels Großstadtaufsatz

Bei seiner Beschreibung des großstädtischen Lebens hatte Simmel die Stadt Berlin zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor Augen, wo er als Dozent an der damaligen Berliner Universität tätig war. Im Folgenden soll nicht auf die durchaus berechtigte Kritik an Simmels Schilderungen eingegangen werden, die darauf zielen, dass er als männlicher Bildungsbürger eine spezifisch eingeschränkte Sicht auf das großstädtische Leben hatte und die urbanen Erfahrungen anderer gesellschaftlicher Gruppen, sei es das Proletariat oder die Frauen, nicht zur Sprache brachte (vgl. Jazbinsek 2001). Darüber hinaus gibt es aber Einsichten, die heute wahrscheinlich noch bedeutsamer sind als damals.

Den Ausgangspunkt von Simmels Überlegungen bildet das seinerzeit relativ neue und in seinen Auswirkungen sehr kontrovers diskutierte Phänomen, dass eine große Zahl von Menschen gezwungen ist, auf engstem Raum zusammenzuleben. Die damit verbundene Reizüberflutung wirkt sich zwangsläufig auf die „Steigerung des Nervenlebens“ aus (Simmel 1995: 116). Um sich vor den nicht zu bewältigenden persönlichen Schicksalen seiner Mitmenschen zu schützen, muss der Stadtmensch soziale Beziehungen auf funktional notwendige Kontakte reduzieren, die für sein Leben in der Stadt unbedingt erforderlich sind. Er muss sich also genau überlegen, mit wem er welche Zweckbeziehung eingeht und welche er ausschlägt. Er sieht sich gezwungen, rationale Kriterien zu entwickeln, um in dem sozialen Chaos der Stadt die Übersicht zu behalten. Sein Verstand dient dem Stadtmenschen gleichsam als „Präservativ“, mit dem er sich vor den Zumutungen der Großstadt schützt. Diese durch den Stadtmenschen vollzogene Versachlichung sozialer Beziehungen bezeichnet Simmel dementsprechend als „Intellektualität“ (ebd.: 117 f.). Das Gegenstück zur großstädtischen Intellektualität und der damit verbundenen Rationalisierung sozialer Kontakte ist Simmel zufolge die dörfliche oder kleinstädtische Provinzialität, soweit sie sich auf intime soziale Beziehungen gründet.⁴

Eine weitere Eigenschaft, die sich der Großstadtmensch zulegt, um gegenüber den ständig wechselnden Reizen des Stadtlebens zu bestehen, ist eine Haltung, die Simmel als „Blasiertheit“ bezeichnet (ebd.: 121). Demnach wirkt die städtische Reizüberflutung ebenso wie der übermäßige Konsum von Genussmitteln abstumpfend auf die Sinne des Großstädters. Aufgrund der faktischen Überforderung werden die vielfältigen und auch neuen Ereignisse nur noch eingeschränkt wahrgenommen, geschweige denn, dass der Großstädter noch auf jede neue Erfahrung angemessen reagieren könnte. Seine blasierte Haltung ist von der Überzeugung geprägt, alles schon einmal gesehen zu haben. Wer in der Großstadt wohnt, kennt die Gespräche unter Freunden und Bekannten, wenn etwa der

4 Dass die Gegenüberstellung von Intellektualität und Provinzialität schon zu Simmels Zeiten räumlich nicht eindeutig zuzuordnen war, verdeutlicht das großstädtische Leben im Quartier. Bis heute verbringt der Großstädter viel Zeit im Quartier, wo er soziale Nahbeziehungen pflegt, die eher an ein dörfliches oder kleinstädtisches Leben erinnern. Heute kommt hinzu, dass sich zunehmend städtische Lebensweisen in als suburban bezeichneten Räumen etablieren.

neue Film eines bekannten Regisseurs erscheint. Da man vor Jahren schon einmal einen Film von dem besagten Regisseur gesehen hat, meint man von vornherein zu wissen, was einen erwartet, ohne dass man den Film noch sehen müsste. Der Großstädter mag in den meisten Fällen wirklich davon überzeugt sein, dass er immer schon auf der Höhe der Zeit ist. Gleichzeitig dient ihm diese blasierte Selbsteinschätzung dazu, sich vor dem Übermaß kultureller Angebote zu schützen.

Aus der Kombination von *Intellektualismus* und *Blasiertheit* resultiert als konkretes Verhalten des Großstädters gegenüber seinen Mitmenschen eine grundsätzliche „Reserviertheit“ (ebd.: 122). Das heißt, die persönlichen Kontakte beschränken sich auf das unbedingt notwendige Maß und bleiben dadurch von vornherein oberflächlich. Simmel begründet auch diese grundsätzliche Zurückhaltung mit der ansonsten einsetzenden Überforderung des Stadtmenschen. Denn wenn jeder Mensch als die vielschichtige Persönlichkeit wahrgenommen werden würde, die er zweifellos ist, und der Stadtmensch bei jedem Kontakt entsprechend differenziert auf die Person reagieren müsste, dann „würde man sich innerlich völlig atomisieren und in eine ganz unausdenkbare seelische Verfassung geraten“ (ebd.: 122 f.). Hier führt Simmel ein uns auch heute noch wohlbekanntes Beispiel an, wenn er das Phänomen des unbekanntenen Hausnachbarn beschreibt, der zwar im selben Treppenaufgang wohnt, mit dem wir aber kaum ein Wort wechseln.

Ausgestattet mit diesen drei Dispositionen *Intellektualismus*, *Blasiertheit* und *Reserviertheit*, praktiziert der Großstadtmensch Simmel zufolge eine bestimmte Form städtischen Zusammenlebens, die sich durch einen ausgesprochen ambivalenten Charakter auszeichnet. Denn die drei genannten Charaktereigenschaften zeitigen keinesfalls nur negative soziale Effekte, wie es die zu Simmels Zeiten vorherrschende Kulturkritik am Moloch Stadt unterstellte (vgl. Bergmann 1970). Simmel erkennt neben den anomischen Phänomenen der Vereinsamung und der Verrohung zivilisatorische Errungenschaften, wie individuelle Freiheit, soziale Vielfalt und gesellschaftliche Toleranz. Dieses Verständnis von Urbanität als Ambivalenz wird auch heute noch regelmäßig als Analysefolie zur Untersuchung städtischen Lebens herangezogen (vgl. Sennett 1994). Da es unmittelbar an das Zusammenleben von Menschenmassen auf engstem Raum geknüpft ist, so scheint es, kann sich ein charakteristisches Stadtleben folgerichtig auch nur in Großstädten etablieren.

4. Simmels Philosophie des Geldes

Zu einem ganz anderen Ergebnis gelangt derjenige, der Simmel ernst nimmt. Das heißt zunächst, dass man die Fußnote am Ende des Aufsatzes zur Kenntnis nimmt, in der Simmel auf sein Hauptwerk die *Philosophie des Geldes* als den zentralen Begründungszusammenhang für seine Ausführungen über das Großstadtleben verweist.⁵ Dort beschreibt Simmel insbesondere die sozialen Folgen, die die Nutzung des Geldes in modernen Gesellschaften mit sich bringt. Das Geld gilt ihm als zentrales Medium in der

5 „Der Inhalt dieses Vortrags geht seiner Natur nach nicht auf eine anzuführende Literatur zurück. Begründung und Ausführung seiner kulturgeschichtlichen Hauptgedanken ist in meiner ‚Philosophie des Geldes‘ gegeben.“ (Simmel 1995: 131)

voranschreitenden arbeitsteiligen Ausdifferenzierung kapitalistischer Gesellschaften. Es ermöglicht damit zugleich die Auflösung der traditionellen, auf engen persönlichen Bindungen gegründeten Beziehungen zugunsten rein funktionaler, an Zweck-Mittel-Relationen orientierter Kontakte. Indem in modernen kapitalistischen Gesellschaften nahezu alles in Geldwerten gemessen wird, wandelt sich der moderne Geist mehr und mehr zu einem rechnenden. Die Geldwirtschaft befördert eine Verstandesherrschaft, so Simmel, deren soziale Beziehungen über rein formale Kriterien geknüpft werden, ohne persönliche Schicksale zu berücksichtigen. Auf diese Weise gelangt Simmel schon in seiner *Philosophie des Geldes* zu einer Charakterisierung des modernen Menschen, die er in dem Aufsatz über das Großstadtleben anhand des Großstädters mit den besagten Eigenschaften *Intellektualismus*, *Blasiertheit* und *Reserviertheit* umschrieben hat. Anders jedoch als im Großstadtaufsatz, wo die „Menge in der Enge“ zu einem entsprechenden Schutzverhalten des Großstädters Anlass gibt, kommt demgegenüber in der *Philosophie des Geldes* in der über das Geld vermittelten Vergesellschaftungsweise ein grundsätzlicher Wandel sozialer Beziehungen in modernen Gesellschaften zum Ausdruck. Aber schon in dem Großstadtaufsatz geht Simmel auf die soziale Bedeutung der Geldwirtschaft ein, wobei er den Ort ihrer Entstehung historisch auf die Städte zurückführt: „Die Großstädte sind von jeher die Sitze der Geldwirtschaft gewesen, weil die Mannigfaltigkeit und Zusammendrängung des wirtschaftlichen Austausches dem Tauschmittel eine Wichtigkeit verschafft, zu der es bei der Spärlichkeit des ländlichen Tauschverkehrs nicht gekommen wäre“ (Simmel 1995: 118). Das heißt, die Großstadt ist für Simmel nur der Ort, wo er meint, die Auswirkungen der Geldwirtschaft moderner kapitalistischer Gesellschaften am besten untersuchen zu können, weil sie sich zu seiner Zeit dort im Gegensatz zum Land schon am weitesten entwickelt haben. Unter Berücksichtigung der *Philosophie des Geldes* erhält der später entstandene Aufsatz über das Großstadtleben mithin einen ganz anderen Stellenwert und vor allem Bedeutungsgehalt, als ihm bis heute zugesprochen wird. Simmels Ausgangspunkt ist eben nicht die Stadt, sondern das Geld, und seine Perspektive richtet sich nicht auf Stadtgesellschaften, sondern auf moderne kapitalistische Gesellschaften.

Das wird besonders deutlich, wenn man sich Simmels zentrale Aussage in der *Philosophie des Geldes* vergegenwärtigt. Das Geld erlaubt nicht nur eine Versachlichung sozialer Beziehungen unter Absehung persönlicher Schicksale, es ermöglicht vor allem soziale Kontakte über immer größere räumliche Distanzen hinweg: „Die Verhältnisse des modernen Menschen zu seinen Umgebungen entwickeln sich im Ganzen so, dass er seinen nächsten Kreisen ferner rückt, um sich den ferneren mehr zu nähern. Die wachsende Lockerung des Familienzusammenhanges, das Gefühl unerträglicher Enge im Gebundensein an den nächsten Kreis, dem gegenüber Hingebung oft ebenso tragisch verläuft wie Befreiung, die steigende Betonung der Individualität, die sich gerade von der unmittelbaren Umgebung am schärfsten abhebt – diese ganze Distanzierung geht Hand in Hand mit der Knüpfung von Beziehungen zu dem Fernsten, mit dem Interessiert-sein für weit Entlegenes, mit der Gedankengemeinschaft mit Kreisen, deren Verbindung alle räumliche Nähe ersetzt. Das Gesamtbild aus alledem bedeutet doch ein Distanznehmen in den eigentlich innerlichen Beziehungen, ein Distanzverringern in den mehr äußerlichen“ (Simmel 1989: 663).

Mit anderen Worten, die Menschen in modernen Gesellschaften sind immer mehr dazu in der Lage, soziale Beziehungen über wachsende räumliche Distanzen herzustellen.

len. Und umgekehrt gilt, indem sie sich durch räumliche Distanzierung von dem emotionalen Ballast traditioneller Nahbeziehungen befreien, schaffen sie *Nähe durch Distanz*; genauer: soziale Nähe durch bzw. über räumliche Distanzen hinweg. Auch diese generelle Entwicklung wird von Simmel keinesfalls nur positiv charakterisiert, sondern als ein ambivalenter Prozess beschrieben. Als konkretes Beispiel erwähnt er die Beziehung von Kindern zu ihren Eltern. Die heute weitverbreitete und immer früher einsetzende räumliche Distanzierung der Kinder von ihren Eltern eröffnet zunächst einmal eine neue Perspektive auf die Beziehung (vgl. Szydlík 2000; Strohmeier/Schultz 2005). Bezüglich des persönlichen Verhältnisses ermöglicht es Kindern wie Eltern mehr Ein- und Überblick. Das führt nicht selten zu einer neuen Qualität der Beziehung, ohne dass damit eine Wertung verbunden ist. Schließlich können beide Seiten sich besser verstehen, oder sie erkennen, dass sie sich nichts mehr zu sagen haben. In jedem Fall eröffnet sich ein neuer Horizont, der weit über die vormals enge familiäre Nahbeziehung hinausreicht und damit zusätzliche Handlungsoptionen ermöglicht.

Auch der schon erwähnte anonyme Nachbar erscheint durch Simmels theoretischen Zugang in einem anderen Licht. Im Gegensatz zu den immer wieder anhebenden moralischen Vorwürfen gegenüber denjenigen, die wieder einmal allzu lange den Tod eines Mitbewohners nicht registriert haben, wäre mit Simmel zunächst einmal darauf zu verweisen, dass sich das soziale Zusammenleben grundlegend verändert hat, ohne dass wir immer schon eindeutig sagen könnten, dass es besser oder schlechter geworden ist: „Es ist unsere Aufgabe, nicht anzuklagen oder zu verzeihen, sondern allein zu verstehen“ (Simmel 1995: 131). Der allzu lang unentdeckt gebliebene tote Nachbar erscheint dann unter Umständen nicht als verlassener und vereinsamer Mensch, wie es in der Öffentlichkeit – mit Rekurs auf ein vermeintliches Idyll sozialer Verhältnisse, wo jeder jeden kennt – vorschnell immer wieder suggeriert wird. Womöglich handelt es sich um einen Menschen, der der „Tyrannei der Intimität“ (Sennett 1983) entkommen ist, indem er ein weitmaschiges Beziehungsnetz geknüpft und gepflegt hat, das räumlich über den engen Kreis der Mitbewohner hinausreicht, sich aber gleichwohl durch intensive Kontakte auszeichnet. Kurz, das Leben eines Menschen, dessen Tod im näheren Umfeld unbemerkt bleibt, kann heute erfüllter sein als dasjenige eines auf den engen Gesichtskreis nachbarschaftlicher Nahbeziehungen beschränkten Mitmenschen. Dass diese Beispiele gleichwohl auch von wissenschaftlicher Seite immer wieder angeführt werden, um rückwärtsgewandt die angeblichen Vorteile der Vergemeinschaftung in europäischen Stadtgesellschaften zu beschwören (vgl. Rietdorf 2001; Hassenpflug 2002), zeigt ein weiteres Mal, dass Simmels weitreichende Einsichten von der Stadtsoziologie nicht wirklich aufgenommen wurden. Stattdessen dient der Stadtsoziologie seit Jahrzehnten ein idealisierter Nachbarschaftsgedanke als normative Referenzfolie, von dem man weiß, dass er als soziales Phänomen empirisch schon lange nicht mehr nachweisbar ist. Doch anstatt ihn aufzugeben, kommt selbst eine kritische Bestandsaufnahme zu dem Fazit, dass vor dem Hintergrund zunehmender sozialer Krisen, die durch die Globalisierungsprozesse hervorgerufen werden, die Nachbarschaftshilfe eine Renaissance erfahren könnte (vgl. Hamm 2000).

Demgegenüber lassen sich mit Simmel vitale Nachbarschaften als das thematisieren, was sie historisch tatsächlich immer gewesen sind: erzwungene Notgemeinschaften. Am Anfang dieser Form sozialer Integration stand in der Regel eine Mangelsituation. Die

Überwindung der Mangelsituation im Wohlfahrtsstaat bewirkte die Auflösung der Notgemeinschaften und das Verschwinden nachbarschaftlicher Beziehungen. So gesehen ist der fehlende Nachbarschaftsgedanke zunächst einmal Ausdruck sozialen Fortschritts. Zugleich offenbart sich im Rückgriff auf Simmels *Philosophie des Geldes* aber auch der ambivalente Charakter eines über das Medium Geld vermittelten sozialen Fortschritts. Vor allem aber schützt Simmels Einsicht über den kapitalistischen Modus sozialer Vergesellschaftung davor, einen Ausweg aus den weltweit zu verzeichnenden Verelendungstendenzen in erzwungenen nachbarschaftlichen Beziehungen zu suchen.⁶

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Simmel mit seiner *Philosophie des Geldes* eine Vielzahl sozialer Phänomene theoretisch ergründet hat, lange bevor sie sich gesamtgesellschaftlich soweit verallgemeinert haben, dass sie uns heute mehr denn je beschäftigen. Sie ist somit auch ein Beispiel für die Prognosekraft einer theoretisch fundierten Zeitdiagnose. Gemessen daran läuft die zeitgenössische Stadtsoziologie der realen Gesellschaftsentwicklung nicht selten hinterher.

5. Eine Neuinterpretation Simmels

Vor diesem Hintergrund soll abschließend auf die sich aus der Neuinterpretation Simmels ergebenden Konsequenzen für die zukünftige Stadtforschung eingegangen werden. Bis heute herrscht in der Stadtsoziologie die Auffassung vor, Simmel habe sich in dem Aufsatz *Die Großstädte und das Geistesleben* für „die neue Qualität des sozialen Lebens in der Großstadt“ interessiert (Häußermann/Siebel 2004: 35). Demgegenüber wurde in diesem Beitrag gezeigt, dass Simmel meinte, in der Großstadt am deutlichsten die sozialen Verhältnisse moderner kapitalistischer Gesellschaften studieren zu können. Das ist insofern ein entscheidender Unterschied, da nicht mehr die spezifisch städtischen Lebensverhältnisse zum Ausgangspunkt der Betrachtungen gemacht werden, sondern die über das neue *soziale Phänomen* Geld vermittelten gesellschaftlichen Beziehungen (vgl. Dodd 1994). Das bedeutet aber auch, dass sich die Perspektive vollkommen verkehrt, denn nicht mehr die räumliche Nähe einer großen Zahl von Menschen ist der relevante Bezugspunkt, sondern die wachsende Möglichkeit moderner Menschen, soziale Beziehungen über immer größere räumliche Distanzen herzustellen. In der Konsequenz folgt daraus, dass die von Simmel beschriebenen sozialen Verhaltensweisen der Großstädter allenfalls ein Zwischenstadium darstellen, bevor sie sich den Zumutungen des Stadtlebens gänzlich entziehen.

Tatsächlich setzte nach dem Ersten Weltkrieg eine „Kolonisierung“ des Landes durch die Stadt ein (vgl. Lutz 1989), indem die städtischen Wirtschafts- und Lebensweisen zunehmend auf das Land übergriffen. Voraussetzung dafür waren insbesondere die zu dieser Zeit entwickelten verkehrstechnischen Möglichkeiten der immer rasanteren Raumüberwindung (vgl. Borscheid 2001). Das Land entwickelte sich zu einem „Raum für Prozesse der Marktintegration. Städtische Lebensweisen, städtische Institutionen, städtische

6 Es ist Christoph Deutschmann (1995) zuzustimmen, dass ein tieferes Verständnis der Ursachen kapitalistischer Vergesellschaftung nach wie vor die Lektüre von Marx' *Kapital* notwendig macht. Der analytische Teil der *Philosophie des Geldes* ist diesbezüglich nicht überzeugend.

Bauformen werden in den ländlichen Raum hineingetragen“ (Ipsen 1991: 119 f.). Heute besteht weitgehend Konsens darin, dass nicht mehr von einem schroffen Stadt-Land-Gegensatz auszugehen ist, sondern allenfalls von einem Kontinuum gesprochen werden kann, in dem sich städtische und ländliche Lebensweisen höchstens noch graduell unterscheiden (vgl. Hamm 1982: 17 ff.). Und genau diese Entwicklung antizipiert Simmel um die Jahrhundertwende in seiner *Philosophie des Geldes*, wenn er darauf verweist, dass der moderne Mensch immer mehr dahin strebt, den Zwängen persönlicher Nahbeziehungen zu entkommen, um zugleich vielfältige neue Erfahrungen zu machen und ganz anders geartete Sozialbeziehungen zu knüpfen. Demgegenüber stellen die von ihm in dem Großstadtaufsatz analysierten sozialen Praktiken insofern ein Intermezzo dar, als sie noch Mechanismen der sozialen Distanzierung auf engstem Raum zeigen. Die Flucht aus der räumlichen Enge ist der folgerichtige nächste Schritt, sobald die Menschen über die Möglichkeit dazu verfügen.

Simmel folgend, geht die Entwicklung also von der räumlichen Enge in der Großstadt bei gleichzeitiger sozialer Distanzierung hin zu engen sozialen Beziehungen über große räumliche Distanzen hinweg. Damit steht nicht weniger als die traditionelle Vorstellung urbanen Lebens zur Disposition. Die Stadtsoziologie hingegen reagiert auf die faktische Entwicklung bis heute zumeist in kritischer Absicht mit dem normativen Leitbild der europäischen Stadt (vgl. Siebel 2004). Demgegenüber weist Hermann Korte (2005: 47) zu Recht darauf hin, dass Städte einem ständigen Veränderungsprozess unterliegen: „Es gibt kein gesellschaftsunabhängiges Wesen der Städte, keine apriorische, von der gesellschaftlichen Entwicklung unbeeinflusste Natur der Städte, sondern es gibt nur die jeweiligen Ausprägungen in einem langfristigen gesellschaftlichen Prozess“.

Es ist wichtig zu betonen, dass Simmel zufolge die Menschen nicht etwa aufgrund der negativen Lebensumstände aus den Städten getrieben werden, auch wenn dies damals wie heute nicht selten eine Rolle spielen mag. Entscheidend ist vielmehr, dass ein über das Medium Geld vermittelter Prozess arbeitsteiliger Ausdifferenzierung neue Möglichkeitsräume eröffnet. Vor diesem Hintergrund erscheint dann allerdings die immer wieder formulierte Erwartung, durch die Steigerung städtischer Lebensqualität zu einer „Renaissance der Stadt“ (Brühl et al. 2006) beizutragen, wenig erfolgversprechend. Gleiches gilt für Planungskonzepte wie die kompakte Stadt, die Stadt der kurzen Wege bzw. die ökologische Stadt, die allesamt auf das alte, aus den 1960er Jahren stammende Leitbild „Urbanität durch Dichte“ rekurrieren (vgl. Schöller 2001). Demgegenüber verweist die von Simmel theoretisch begründete Entwicklungsdynamik moderner kapitalistischer Gesellschaften auf neue Formen sozialer Vergesellschaftung, denen das traditionelle Verständnis großstädtischen Lebens kaum noch gerecht wird und die eine Fixierung der Stadtforschung auf Großstädte obsolet erscheinen lassen.

Bezüglich dieser Einsicht ist die US-amerikanische Stadtsoziologie schon weiter (Soja 2000). Nicht dass sie Simmels theoretische Überlegungen aufgenommen hätte – vermittelt über die berühmte *Chicago School* hat sich auch dort bis heute eine verkürzte Rezeptionstradition durchgesetzt. Aber die Stadtentwicklung in den USA erfolgte weit rasanter als in Europa. Dementsprechend haben sich hier deutlich früher all jene Suburbanisierungsphänomene herausgebildet, die in Europa erst in jüngster Zeit ein Ausmaß angenommen haben, das dazu zwingt, sie ernst zu nehmen. Während für Deutschland Thomas Sieverts erst Ende der 1990er Jahre die Zwischenstadt als eigenständige Stadtstruktur

postulierte und damit noch eine Welle der Empörung auslösen konnte, hatte der US-amerikanische Stadtforscher Herbert Gans den suburbanen Raum schon zu Beginn der 1960er Jahre als eine besondere Lebensform begriffen (vgl. Sieverts 1997; Gans 1962). In beiden Fällen hat die Normativität des Faktischen zu der Einsicht in die Notwendigkeit geführt, die Stadt neu zu denken. Theoretisch blieb diese Entwicklung in den stadtsoziologischen Debatten jedoch bis heute weitgehend unbestimmt. Mit Simmels *Philosophie des Geldes* lässt sich dieser Prozess als Ursache und Folge einer neuen, über das Geld vermittelten Vergesellschaftungsweise verstehen, und es lässt sich erahnen, dass er nicht einfach wieder rückgängig gemacht werden kann. Mehr noch, nach Simmel birgt die Entwicklung neben großen sozialen Gefahren jetzt schon viele Vorteile und noch mehr Potenziale.

6. Fazit

Die Stadtsoziologie begründet ihr spezifisches Erkenntnisinteresse mit den besonderen sozialen Verhältnissen in einem als Stadt bezeichneten, eng abgegrenzten Raumgefüge, das durch eine mehr oder weniger hohe Siedlungsdichte gekennzeichnet ist. Das gilt für die dem Leitbild der europäischen Stadt folgende Forschung ebenso wie für die an der US-amerikanischen Stadt orientierte (vgl. Siebel 2004; Soja 2000). Das Ziel besteht jeweils darin, den spezifischen Charakter einer urbanen Lebensweise zu bestimmen. Wer die umfangreiche Literatur zum Thema Urbanität sichtet, stellt fest, dass Simmel mit seinem Großstadtaufsatz der bis heute nach wie vor am häufigsten zitierte Gewährsmann ist. Indem die *Philosophie des Geldes* in der Regel nicht zur Kenntnis genommen wird, setzt sich das Missverständnis fort, bei dem Großstadtaufsatz würde es sich um einen im engeren Sinne *stadtsoziologischen* Beitrag handeln. Und so kommt etwa der Stadtsoziologe Anton Zijderveld bei seinem Versuch einer Theorie des Urbanen zu dem Ergebnis, Simmels Verständnis des Städtischen entbehre einer theoretischen Fundierung (Zijderveld 1998: 10).

Der vorliegende Beitrag sollte zeigen, dass dieses bis heute weitverbreitete Missverständnis weitere Fehldiagnosen nach sich ziehen kann. Denn tatsächlich liegen Simmels Beobachtungen des städtischen Lebens mit der *Philosophie des Geldes* umfangreiche theoretische Überlegungen zugrunde. Allerdings zielen sie nicht auf eine Theorie des Urbanen, sondern beanspruchen, wie gezeigt wurde, nicht weniger als eine Theorie moderner Gesellschaften zu sein. Umgekehrt könnte man auch sagen, dass seit Simmel der Versuch, eine Theorie städtischen Lebens zu entwerfen, kaum noch sinnvoll erscheint, da die städtische Entwicklung eben nichts Spezifisches darstellt, sondern allgemeine gesellschaftliche Trends abbildet.⁷

Auf die besondere Bedeutung von Simmels *Philosophie des Geldes* für das Verständnis seines Großstadtaufsatzes hat auch Rolf Lindner aufmerksam gemacht. Sein Fazit lautet: „In der Tat scheinen die von Simmel beschriebenen Phänomene recht eigentlich erst in der postindustriellen Stadt zum Durchbruch gelangt zu sein, das heißt mit dem reifsten

⁷ Damit erklärt sich auch, warum das Konzept der Urbanität schon lange keinen analytischen Gehalt mehr besitzt und allenfalls noch als normatives Konstrukt die gesellschaftliche Funktion des Mythos erfüllt (vgl. Wüst 2004).

Entwicklungsstand der Geldwirtschaft. (...) Die *world city* im Sinne von Friedman und Wolff, die als Nervenzentrum globaler Ökonomie und als globaler kultureller Makler fungiert, wäre dann der folgenrichtige Ausdruck der Wirkung der Geldwirtschaft und der Kultur der Stadt“ (Lindner 2004: 178).

Mit Simmel wäre zu präzisieren, dass die von ihm beschriebenen Phänomene nicht in der postindustriellen *Stadt*, sondern in der *Gesellschaft* insgesamt zum Durchbruch gelangen und als Nervenzentrum globaler Ökonomie und kultureller Makler mithin nicht die *Weltstadt*, sondern die *Weltgesellschaft* fungiert. „The culture of modernity, which in Simmel’s time found its clearest expression in urban life, is now virtually universal throughout developed countries“ (Savage/Warde/Ward 2003: 134).

Diese Einsicht hat der Soziologe Manuel Castells (2001) zu Ende gedacht, für den die internationalen Finanzströme die prägende Kraft sozialer Entwicklungen darstellen. Bezeichnenderweise hat Castells als Stadtsoziologe begonnen und ist nun bei einer soziologischen Theorie weltgesellschaftlicher Entwicklungen angelangt. Demnach finden sich die von Simmel beschriebenen sozialen Phänomene der Geldwirtschaft nicht mehr ausschließlich oder vor allem in Städten, wenn es auch einzelne Metropolen gibt, in denen sich die Finanzströme konzentrieren. Vielmehr sehen sich zunehmend alle Gesellschaften weltweit gleichermaßen von dem über das Medium Geld vermittelten Weltmarkt affiziert, wenn auch mit ganz unterschiedlichen Auswirkungen (vgl. Schöller-Schwedes/Rammler 2008). Der These zu folgen, das spezifisch Städtische sei der geldwerten Rationalität zum Opfer gefallen, bedeutet jedoch keinesfalls, wie Castells suggeriert, dass damit das Lokale an Bedeutung verloren habe. Das Lokale, wo immer es sich äußert, artikuliert sich zwar nicht mehr als spezifisch Urbanes – auch nicht in der Stadt –, aber es bringt sich gleichwohl auf je spezifische Weise zu Geltung (vgl. Berking 2006).

Damit sind wir wieder bei der aktuellen stadtsoziologischen Theoriedebatte angekommen, die um die Bedeutung einer Mikro- versus einer Makroperspektive geführt wird und auf die hier bewusst nicht eingegangen wurde. Stattdessen steht am Ende das Plädoyer für eine theoretische Reformulierung menschlicher Siedlungsentwicklung, die an Simmels fundamentalen Einsichten der Vergesellschaftung in modernen Gesellschaften anknüpft, womit sich der Stadtforschung neue Forschungsperspektiven eröffnen. Ob dann freilich noch von einer *Stadtsoziologie* gesprochen werden kann, soll an dieser Stelle als offene Frage stehen bleiben.⁸

Literatur

- Bergmann, Klaus (1970): Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Marburger Abhandlungen zur politischen Wissenschaft, Bd. 20. Meisenheim/Glan: Hain.
- Berking, Helmuth (Hrsg.) (2006): Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./New York: Campus.

⁸ Es ist wohl kein Zufall, dass jüngst die Sektion Stadt- und Regionalsoziologie ihre Mitglieder über eine Namensänderung abstimmen ließ. Zur Auswahl standen – neben der aktuellen Bezeichnung Stadt- und Regionalsoziologie – Stadt- und Regionalforschung sowie Stadt- und Raumsoziologie. Auffallend ist, dass in allen drei Fällen an dem Begriff der Stadt festgehalten wurde. Am Ende hatte sich die Mehrzahl für die Beibehaltung des alten Namens entschieden.

- Berking, Helmuth/Martina Löw (Hrsg.) (2005): *Die Wirklichkeit der Städte*. Baden-Baden: Nomos.
- Berking, Helmuth/Martina Löw (Hrsg.) (2008): *Die Eigenlogik der Städter. Neue Wege Für die Stadtforschung*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Borscheid, Peter (2001): *Zeit und Raum. Von der Beschleunigung des Lebens*. In: Reinhard Spree (Hrsg.), *Geschichte der Deutschen Wirtschaft im 20. Jahrhundert*. München: Beck, S. 23–49.
- Brake, Klaus/Ingo Einacker/Heinrich Mäding (2005): *Kräfte, Prozesse, Akteure – Zur Empirie der Zwischenstadt*. Wuppertal: Müller & Busmann.
- Brühl, Hasso/Claus-Peter Echter/Franciska Fröhlich von Bodelschwing/Gregor Jekel (2006): *Wohnen in der Innenstadt – eine Renaissance?* Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik.
- Castells, Manuel (2001): *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. 3 Bde. Opladen: Leske + Budrich.
- Deutschmann, Christoph (1995): *Geld als soziale Konstruktion. Zur Aktualität von Marx und Simmel*. In: *Leviathan* 23, S. 376–393.
- Dodd, Nigel (1994): *The Sociology of Money. Economics, Reason and Contemporary Society*. New York: Continuum.
- Gans, Herbert J. (1962): *Urbanism and Suburbanism as Ways of Life. A Re-evaluation of Definitions*. In: Arnold M. Rose (Hrsg.), *Human Behavior and Social Processes*. Boston: Houghton-Mifflin, S. 625–648.
- Geppert, Kurt/Martin Gornig (2003): *Die Renaissance der großen Städte - und die Chancen Berlins*. In: *DIW-Wochenbericht* 26, S. 411–418.
- Lichtenberger, Elisabeth (1998): *Stadtgeographie. Begriffe, Konzepte, Modelle, Prozesse*. Stuttgart/Leipzig: WBG.
- Hamm, Bernd (1982): *Einführung in die Siedlungssoziologie*. München: Beck.
- Hamm, Bernd (2000): *Nachbarschaft*. In: Hartmut Häußermann (Hrsg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 173–182.
- Hassenpflug, Dieter (2002): *Die Europäische Stadt. Mythos und Wirklichkeit*. Münster/Hamburg/London: LIT.
- Häußermann, Hartmut (Hrsg.) (2000): *Großstadt. Soziologische Stichworte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Häußermann, Hartmut/Walter Siebel (2004): *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Ipsen, Detlef (1991): *Stadt und Land - Metamorphosen einer Beziehung*. In: Hartmut Häußermann/Detlef Ipsen/Thomas Krämer-Badoni/Dieter Läßle/Marianne Rodenstein/Walter Siebel, *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 117–156.
- Ipsen, Detlev (2000): *Stadt- und Regionalsoziologie: Von der Stadt- und Regionalsoziologie zu einer Soziologie des Raumes*. In: *Soziologische Revue* 23, S. 279–291.
- Jazbinsek, Dietmar (2001): *Die Großstädte und das Geistesleben von Georg Simmel. Zur Geschichte einer Antipathie*. Schriftenreihe der Forschungsgruppe „Metropolenforschung“ des Forschungsschwerpunkts Technik-Arbeit-Umwelt am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Berlin: WZB.
- Korte, Hermann (2005): *Statik und Prozess. Essays*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krämer-Badoni, Thomas (1999): *Die Stadtsoziologie Ende der 90er Jahre*. In: *Soziologische Revue* 22, S. 414–422.
- Krämer-Badoni, Thomas/Werner Petrowsky (Hrsg.) (1997): *Das Verschwinden der Städte. Dokumentation des 16. Bremer Wissenschaftsforums*. Bremen.
- Läßle, Dieter (2005): *Phönix aus der Asche. Die Neuerfindung der Stadt*. In: Helmuth Berking/Martina Löw (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Städte*. Baden-Baden: Nomos, S. 397–413.
- Lindner, Rolf (2004): *Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*. Frankfurt a.M./New York: Campus.

- Lindner, Rolf (2007): Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Lutz, Burkart (1989): Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Menzl, Marcus (2007): Leben in Suburbia. Raumstrukturen und Alltagspraktiken. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Mörth, Ingo/Meinrad Ziegler (1990): Die Kategorie des „Alltags“ – Pendelbewegung oder Brückenschlag zwischen Mikro- und Makro-Ufer der Soziologie? In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 15, S. 88–111.
- Müller, Hans-Peter (2000): Geld und Kultur. Neuere Beiträge zur Philosophie und Soziologie des Geldes. In: Berliner Journal für Soziologie 10, S. 423–433.
- Prigge, Walter (Hrsg.) (1998): Peripherie ist überall. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Rietdorf, Werner (Hrsg.) (2001): Auslaufmodell Europäische Stadt? Neue Herausforderungen und Fragestellungen am Beginn des 21. Jahrhunderts. Berlin: VWF.
- Schöller, Oliver (2001): Urbanität durch Dichte – ein umkämpftes Konzept. Dargestellt am Beispiel des Großsiedlungsbaus der Neuen Heimat. In: Die alte Stadt 28, S. 111–129.
- Schöller-Schwedes, Oliver/Stephan Rammler (2008): Mobile Cities. Dynamiken weltweiter Stadt- und Verkehrsentwicklung. Münster: LIT.
- Savage, Mike/Alan Warde/Kevin Ward (2003): Urban Sociology, Capitalism and Modernity. London: Palgrave.
- Sennett, Richard (1983): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Tyrannei der Intimität. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Sennett, Richard (1994): Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Siebel, Walter (Hrsg.) (2004): Die europäische Stadt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sieverts, Thomas (1997): Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig/Wiesbaden: Friedrich Vieweg und Sohn.
- Simmel, Georg (1989): Philosophie des Geldes. Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd. 6. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1992): Exkurs über den Fremden. In: Otthein Rammstedt (Hrsg.), Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd. 11: Soziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 764–771.
- Simmel, Georg (1995): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Rüdiger Kramme/Angela Rammstedt/Otthein Rammstedt (Hrsg.), Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd. 7: Aufsätze und Abhandlungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 116–131.
- Soja, Edward W. (2000): Postmetropolis. Critical Studies of Cities and Regions. Oxford: Blackwell.
- Strohmeier, Klaus Peter/Annett Schultz (2005): Familienforschung für die Familienpolitik. Wandel der Familie und sozialer Wandel als Herausforderungen der Familienpolitik. Expertise zu Händen des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen. Bochum.
- Szydlik, Marc (2000): Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske + Budrich.
- Thies, Ralf (2006): Ethnograph des dunklen Berlin. Hans Ostwald und die Großstadt-Dokumente. Köln: Böhlau.
- Wüst, Thomas (2004): Urbanität. Ein Mythos und sein Potential. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zijderveld, Anton C. (1998): A Theory of Urbanity. The Economic and Civic Culture of Cities. New Brunswick/New Jersey: Transaction.

Oliver Schöller-Schwedes, geb. 1967. Hochschulassistent am Fachgebiet Integrierte Verkehrsplanung der Technischen Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Stadt- und Verkehrspolitik. Ausgewählte Veröffentlichungen: (mit S. Rammler) *Mobile Cities. Dynamiken weltweiter Stadt- und Verkehrsentwicklung*, 2008; (mit W. Canzler und A. Knie) *Handbuch der Verkehrspolitik*, 2007; *Die Blockstruktur. Eine qualitative Untersuchung zur politischen Ökonomie des westdeutschen Großsiedlungsbaus*, 2005.